

## I.7 DIE NACHWIRKUNGEN

Der Bau der Capella Speciosa wurde in der österreichischen Architektur der darauffolgenden Jahrzehnte in unterschiedlichster Weise rezipiert. Zunächst ist festzustellen, dass es danach in den österreichischen Ländern keinen Sakralbau mehr gegeben hat, bei dem die gleichen formalen und stilistischen Eigenschaften in ihrer Gesamtheit zu finden sind.

Es gab in Österreich zur Bauzeit der Capella Speciosa eine andere Werkstattgruppe von Bau-spezialisten, die für die Ausführung kunstvoller Kreuzganganlagen verantwortlich waren. Deren erstes Werk entstand zwischen 1204 und 1227 im Zisterzienserkloster Zwettl,<sup>676</sup> anschließend war die Künstlertruppe mit dem Bau des Kreuzganges im Kloster Lilienfeld beschäftigt, der 1230 fertig gestellt und geweiht wurde;<sup>677</sup> ein weiteres Werk der möglicherweise nach und nach reorganisierten Werkstatt entstand im Zisterzienserstift Heiligenkreuz und wurde 1240 vollendet.<sup>678</sup> Da die Fensterwandgestaltung dieser drei Anlagen enge Übereinstimmungen mit dem Zisterzienserkreuzgang von Fontfroide in Südfrankreich aufweist, ist an eine Berufung der Künstler aus diesem Gebiet – und möglicherweise durch Herzog Leopold VI. selbst – zu denken.<sup>679</sup> Die Künstlergruppe der Kreuzgänge scheint mit den Gestaltern der Capella Speciosa in direkter Verbindung gestanden sein. Ein Erfahrungsaustausch fand aber anscheinend nur punktuell statt: Er könnte die diffizile Herstellung ultraschlanker Steinstäbe betroffen haben, die sowohl in der Capella Speciosa für Dienste und Blendarkaden benötigt wurden, als auch für die Fensterwände der Kreuzgänge in großer Zahl eingesetzt wurden.<sup>680</sup> Ein

weiterer Berührungspunkt war anscheinend die Kapitellplastik: Die Säulenkapitelle in den zuletzt errichteten Bereichen des Kreuzgangs von Zwettl (Westflügel, Brunnenhaus, vor 1227) zeigen in ihrer schlanken, trichterartigen Kelchform, in den spitzigen, nervigen Knospenblättern und in den naturhaften Blattreliefs an den Kapitellhalsen eine deutliche Bezugnahme auf die Kapitelle der Klosterneuburger Pfalzkapelle. Strukturelle Vergrößerungen sind dabei wohl auf das härtere, nicht ebenso polierfähige Granitmaterial in Zwettl zurückzuführen.<sup>681</sup> In Lilienfeld erscheinen einzelne Kapitelle im Kreuzgangbereich, etwa jene der Ostdurchgangsöffnung, eng mit der Klosterneuburger Kapitellplastik verwandt – übereinstimmend ist selbst die Profilierung der auffallend zart dimensionierten Kapitelldeckplatten. Die Lilienfelder Kapitelle sind, so wie jene von Klosterneuburg, aus Marmor gearbeitet und besitzen daher besonders ähnliche Oberflächenstruktur.<sup>682</sup> Mit den Formen der Capella Speciosa verwandt sind auch die Kapitelle an der Innenseite der Hochchorfenster der Stiftskirche Lilienfeld. Die Errichtung der polygonalen Chorapsis wird von Bernd Nicolai als Folge einer Baukatastrophe und Planänderung während der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts erklärt,<sup>683</sup> möglicherweise führte dieses Ereignis sogar dazu, dass einzelne Werkleute aus der Klosterneuburger Werkstatt in Lilienfeld beschäftigt wurden. An beiden Orten war Herzog Leopold VI. Stifter und Auftraggeber, Lilienfeld lag ihm besonders am Herzen, da er dieses Kloster selbst gegründet und zu seiner einstigen Grablege bestimmt hatte. Weitere Zeugnisse der auf Klosterneuburg zurückgehenden Kapitellplastik finden sich in der Wiener Michaelerkirche. Diese war von Herzog Leopold VI. 1221 als Hofpfarrkirche für seine Wiener Dienstleute errichtet worden.<sup>684</sup> Ein Portal aus der Frühphase dieses Baues besitzt neben anderen, auf ungarische Einflüsse hinweisenden Stileigenschaften, Kapitelle, die auf das Vorbild der Capella Speciosa zurückgehen.<sup>685</sup>

676 BUBERL 1940, 23–31, 162–169; KUBES 1979, 35–39; SCHWARZ 1981, 121–124; SCHWARZ 1998M, 313–315 Nr. 79; SCHWARZ 2013A, 134–140, Abb. 47–51b.

677 OETTINGER 1952, 36; VONGREY 1976A, 167–170; KLAAR 1976, 154–156; SCHWARZ 1981, 124–125; SCHWARZ 1998H, 303–304, Nr. 72; SCHWARZ 2013A, 141–144, Abb. 52.

678 FREY 1926, 7, 124–132; GAUMANNMÜLLER 1953, 16–21; SCHWARZ 1981, 130–132; KUTHAN 1991, 33–35; HAUSER-SEUTTER 1992, 1–6; SCHWARZ 1998R, 328–329, Nr. 90; SCHWARZ 2013A, 241–253, Abb. 121, 122, 124, 125–128.

679 SCHWARZ 1998A, 276–277, Abb. 2.

680 Die auf Druckbelastung berechneten *en-délit* gearbeiteten Stäbe der Dienste erforderten eine sorgfältige, achsengetreu konzentrische zylindrische Rundung, die

durch aufwendiges Zuschleifen durch *Rollen* der zuerst grob vorgerichteten Rohlinge erfolgte.

681 SCHWARZ 1981, 121–124.

682 SCHWARZ 1981, 119–121, Fig. 15.

683 NICOLAI 1988, 23–39, 163–172.

684 KIESLINGER 1952/53, 1–74; PERGER / BRAUNEIS 1977, 76–88; SCHWARZ 1988, 106–119; SCHWARZ 1998I, 305–307, Nr. 74; SCHWARZ 2013A, 144–149; SCHWARZ 2015, 82–117.

685 LORENZ 1982, 99–109; SCHWARZ 1988, 110; LORENZ 1988, 119–123.

Auch außerhalb des unmittelbaren Einflusses des Landesfürsten kam es bereits in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts zu Auswirkungen des künstlerischen Impulses, den die Capella Speciosa gesetzt hatte. Ab 1224 erfolgte in dem unter die Leitung eines Passauer Dompropstes gestellten Kollegiatsstift Ardagger an der Donau der Neubau einer Choranlage mit Hallenkrypta.<sup>686</sup> Die Kapitelle der gewölbtragenden Säulen in der Krypta zeigen in der Gesamtform, der Knospenbildung und den Halsblättern die Verarbeitung formaler Eigenschaften der Klosterneuburger Kapitellplastik, doch ist die Umsetzung strukturell vergrößert und proportional verzerrt. Ähnliches gilt für die mit spitzigen, stängelartigen Knospen ausgestatteten Kapitelle am Südportal der Stiftskirche von Ardagger. Hier gehen die Übereinstimmungen sogar noch über den Bereich der Kapitellplastik hinaus: Die Gewändesäulen des abgestuften Südportals waren überschlank und *en-délicat* gearbeitet,<sup>687</sup> sie saßen auf flachen, unterschrittenen Tellerbasen, wie jene des Klosterneuburger Kapellenportals. Der über der Hallenkrypta errichtete Chor der Stiftskirche Ardagger war von steil hochstrebenden Proportionen. Zur Abstützung seines Kreuzrippengewölbes wurde ein Strebewerk von Strebepfeilern und nach außen verborgenen, über die Chorseitenschiffe hinweg greifenden Strebebogen geschaffen. Diese Lösung erscheint zwar konstruktiv fortschrittlich und ist in Österreich ohne Beispiel,<sup>688</sup> dennoch hat diese Lösung keineswegs die technische und gestalterische Qualität wie der Wandaufbau und das Wölbungsschema der Capella Speciosa und geht eindeutig auf andere Vorbilder zurück. Man wandte aber auch im Chor von Ardagger überschlankes, *en-délicat* gearbeitete Rundstabdiene zur Unterstützung der Gewölberippen an. Da die Bautätigkeit in Ardagger mit baukünstlerischen Ambitionen des Passauer Bischofs Gebhard von Playen-Hardegg in Verbindung steht,<sup>689</sup> könnte in den hier aufgezeigten Eigenschaften ein Versuch zu erkennen sein, der Klosterneuburger Kapelle möglichst rasch etwas vergleichbar Fortschrittliches gegenüberzustellen. 1222 war Bischof Gebhard die Aufgabe zugefal-

len, die Palastkapelle Leopolds VI. in Klosterneuburg einzuweihen.<sup>690</sup> Dem Bischof stand offenbar nicht die gleiche Kapazität hervorragender Baukünstler zur Verfügung wie dem Landesfürsten, doch sind auch an seinen Bauführungen einzelne fortschrittliche, französische Einflüsse zu erkennen: Unter Gebhards Episkopat wurde der – nicht mehr erhaltene – frühgotische Chor des Passauer St. Stephansdomes mit darunter liegender Krypta neu errichtet (vollendet 1227),<sup>691</sup> zur gleichen Zeit erfolgte auch ein groß angelegter Umbau der Klosterkirche St. Pölten (vollendet 1228), deren Gewölbeträger als kantonierte Rundpfeiler nach französischem Vorbild (Bourges) ausgebildet wurden.<sup>692</sup> Auch der in den Jahren 1232–1237 vom Bruder des Bischofs, Abt Heinrich von Playen-Hardegg, vorgenommene Chor Neubau der Stiftskirche Kremsmünster, des wichtigsten Passauer Eigenklosters auf babenbergischem Gebiet, lässt mit seinen dreiteilig gestaffelten Polygonalapsiden aktuelle Anregungen der französischen Baukunst erkennen.<sup>693</sup> Wie lange die Vorbildwirkung mancher Details der Capella Speciosa in diesem Milieu noch nachwirkte, zeigen die beiden Seitenportale der Stiftskirche Kremsmünster mit ihren schlanken, *en-délicat* gearbeiteten Gewändesäulen und ihren Blattknospenkapitellen: Das Südportal zum Kreuzgang entstand nach 1247, die *porta mortis* vom nördlichen Seitenschiff zum Klosterfriedhof sogar erst nach 1256.<sup>694</sup>

Auch zur Regierungszeit Herzog Friedrichs II. des Streitbaren (1230–1246), des letzten Babenbergers, setzten sich die künstlerischen Auswirkungen der von seinem Vater errichteten Capella Speciosa in Österreich noch vereinzelt fort. Ein Bau, dessen Bezüge zur Klosterneuburger Kapelle erstmals von Barbara Schedl aufgezeigt wurden und der, letzthin von Peter Wiesinger mit einer vom Herzog unternommenen Stiftung, eines Kollegiatskapitels in Zusammenhang gebracht wurde,<sup>695</sup> ist der Chor der Pfarrkirche (ehemaligen Burgkirche) von Himberg. 1243 war Herzog Friedrich durch

686 SCHWARZ 1981, 133–135; SCHWARZ 1998F, 294–295, Nr. 65; SCHWARZ 1999A, 198–222; SCHWARZ 2013A, 180–185, Abb. 87–185.

687 SCHWARZ 1981, 134–135, Fig. 21.

688 Die über die Seitenschiffe greifenden Strebebogen in Ardagger sind halbkreisförmig. SCHWARZ 1999A, 213–214, Abb. 11. Ein unter den Dächern der Seitenschiffe verborgenes Strebewerk aus Viertelkreisbogen besteht am Langhaus der Zisterzienserstiftskirche Baumgartenberg in Oberösterreich. SCHWARZ 1998N, 317–319 Nr. 81.

689 SCHWARZ 1999A, 205–206, 210–218.

690 SCHWARZ 2013B.

691 SCHWARZ 1993, 23–24; SCHWARZ 1999A, 208–210.

692 SCHWARZ 1985, 50–70; SCHWARZ 1993, 27; SCHWARZ 1998D, 291–293 Nr. 63; SCHWARZ 2013A, 169–175.

693 DOBERER 1973, 8–21; SCHWARZ 1973, 23–24; DOBERER / NEUMÜLLER 1977, 83–84 und 115–116; SCHWARZ 1998C, 288–290 Nr. 61; SCHWARZ 2013A, 179, Abb. 85.

694 SCHWARZ 1981, 69–81, Fig. 11 und 12; SCHWARZ 2000E, 207–209 Nr.; SCHWARZ 2013A, 337–343, Abb. 196a, 196b, 197a, 197b.

695 SCHEDL 1996, 246–256; WIESINGER 2017, 241–254.

einen Gütertausch mit seinem Ministerialen und Kämmerer, Konrad von Himberg (Hintperg), in den Besitz der gleichnamigen Burg gekommen, in welcher er sich in der Folge öfter aufhielt. Der Herzog unternahm zwischen 1243 und 1246 einen Umbau der Burgkirche, bei dem ein neuer, kapellenhaft gestalteter Chor errichtet wurde. Eine unmittelbare Bezugnahme auf die Capella Speciosa ist in der Grundrissgestaltung des Apsispolygons als Fünfeckschluss zu erkennen, der bis dahin seit dem Bau der Klosterneuburger Palastkapelle noch keine Wiederholung gefunden hatte. Eng verwandt mit der aus den Zeichnungen Benedikt Prills bekannten Klosterneuburger Kapellenfenstern sind die Fenster der Chorapsis von Himberg, bei denen zwei Lanzettbögen samt einer bekrönenden Kreisöffnung von einem nischenartig konturierten Spitzbogen überfangen werden. Das Chorjoch der Kirche von Himberg besitzt ein sechsteiliges Gewölbe mit Birnstabrippen, wie es vermutlich von den französischen Bauleuten im Palastrakt von Klosterneuburg ausgeführt wurde und wie es mit Wahrscheinlichkeit auch für den Vorraum der Kapelle unterhalb der Empore zu rekonstruieren ist. Hingegen fehlt in Himberg die aus Klosterneuburg bekannte Detailqualität der Bauplastik. Die Konsolen sind in grob zugerichteten Werkstücken belassen, die Anschlüsse der Rippenprofile an den Kämpfergesimsen blieben unausgearbeitet.

Am Festtag der Heiligen Peter und Paul des Jahres 1240 wurden im Zisterzienserstift Heiligenkreuz umfangreiche Neubauten eingeweiht, wobei Herzog Friedrich der Streitbare als Förderer des Klosters persönlich anwesend war.<sup>696</sup> Die damals eingeweihten vier Flügel der Kreuzganganlage sowie die Portalgruppe des Eingangs in den Kapitelsaal zeigen eine Fülle von Knospenkapitellen, die im Typus auf das Vorbild der Kapitellplastik der Capella Speciosa zurückgehen, welches über Lilienfeld weiter vermittelt wurde.<sup>697</sup>

Ein Kapellenbau aus der Regierungszeit Friedrichs des Streitbaren zeigt eine ganz neue, aktualisierte Bezugnahme an der französischen Architekturentwicklung: Als der Augsburger Fürstenspruch im Juni 1236 über den Babenbergerherzog infolge seiner Auseinandersetzungen mit Kaiser Friedrich II. die Reichsacht verhängt hatte und

696 GAUMANNMÜLLER 1967, 10, 13, 21, 23–25.

697 SCHWARZ 2013A, 246–252, Abb. 124.

er seiner Reichslehen für verlustig erklärt worden war,<sup>698</sup> musste er sich in den Nordosten der damaligen Steiermark, in das Gebiet um Wiener Neustadt zurückziehen, wo er schließlich in der unbezwingbaren Burg Starhemberg bei Piesting einen sicheren Stützpunkt fand, wie zahlreiche dort in den Jahren 1240–1244 ausgestellte Urkunden bezeugen.<sup>699</sup> Vermutlich ist auch damals (...) der „Schatz“ des Herzogs mit Archiv und Kleinodien dorthin gebracht worden.<sup>700</sup> Neben der Schaffung einer fortifikatorisch starken Festung war Friedrich der Streitbare sichtlich bemüht, sich einen eigenen Herrschersitz nach dem Vorbild jener seiner Vorfahren zu schaffen, der in seiner Größe diese auch noch übertreffen sollte. Es zeigt sich sogar, daß er einen Bautypus wählte, der den weitläufigen, stark befestigten Pfalzen der deutschen Könige und Kaiser sehr nahe kommt. Der langgestreckte Grundriß, über dem sich ein repräsentativer Wohntrakt und ein an der Eingangsfront errichteter Bergfried erhebt, kann durchaus mit den Pfalzen von Wimpfen, Wildenberg, Münzberg, Coburg, Nürnberg und Wartburg verglichen werden.<sup>701</sup> Die Invasion Ungarns durch die Mongolen zwischen April 1241 und Februar 1242 veranlasste Baukünstler aus Westungarn, die zuvor am Bau der Klosterkirche Ják gearbeitet hatten, nach Österreich zu flüchten und in die Dienste Herzog Friedrichs zu treten. Sogleich setzte sie der Babenberger beim Ausbau des Palas seiner Burg Starhemberg ein, wo sie bei der Fenstergestaltung ihre charakteristische Stilsprache einsetzten.<sup>702</sup>

Wie Barbara Schedl nachwies,<sup>703</sup> entstand zu dieser Zeit auf Burg Starhemberg an der Hofseite des Palas eine doppelgeschossige Kapelle, die allem Anschein nach in einem engen, unmittelbaren Zusammenhang mit der französischen Hofkunst gestanden ist. Die Kapelle ist in ruinösen Resten erhalten, jedoch weitgehend rekonstruierbar.<sup>704</sup> Wie aus einer Urkunde hervorgeht, die Papst Innozenz IV. im Jahre 1245 an Herzog Friedrich sandte, hatte König Ludwig IX. von Frankreich dem Babenberger eine *particola corone dominice*, also eine Partikel von der in seinem Besitz befindlichen Dornenkrone, zum Geschenk gemacht.<sup>705</sup>

698 LECHNER 1985, 281.

699 BUB I 1950, Nr. 352, 404, 425, 427, 428, 430, 432 und 433; ZAHN 1875, Nr. 432.

700 LECHNER 1985, 281.

701 SCHEDL 1994, 249.

702 SCHWARZ 1981, 107–108, Abb. 41; SCHEDL 1994, 251, Abb. 2 und 3; SCHWARZ 1998s, 330–331, Nr. 92.

703 SCHEDL 1994, 249–256.

704 SCHEDL 2000.

705 *Innocentius episcopus servus servorum dei dilecto filio*

Diese Schenkung kann nicht vor 1239 erfolgt sein, denn erst in diesem Jahr hatte der französische König selbst die, aus dem Besitz des lateinischen Kaisers Balduin II. erworbene, Dornenkrone in Frankreich in Empfang genommen. Danach hatte Ludwig IX. seinen kostbaren Reliquienschatz vorübergehend in der Nikolauskapelle des Pariser Königspalastes verwahrt, bis er ihn in den dafür bestimmten Neubau der Sainte-Chapelle übertragen ließ. Der Babenbergerherzog war nach den Bischöfen von Sens und Le Puy der dritte, als weltlicher Empfänger überhaupt der erste, dem die Schenkung einer Partikel aus der Dornenkrone durch König Ludwig IX. zuteil wurde.<sup>706</sup> Ein Motiv für die hohe Auszeichnung Herzog Friedrichs des Streitbaren, die der König von Frankreich mit seinem Reliquiengeschenk ausdrücken wollte, könnte die Anerkennung der Bemühungen des Babenbergers um das Zustandekommen einer Allianz der europäischen Fürsten gegen die Mongolen im Jahre 1241 gewesen sein.<sup>707</sup> Vielleicht aber wollte der König mit diesem Geschenk den Babenberger zur Teilnahme an einem Kreuzzug einladen, den Ludwig IX. seit 1244 plante, um das von den Chowaresmiern eroberte Jerusalem zurückzugewinnen.<sup>708</sup> Ein weiteres mögliches Motiv für die Reliquienschenkung könnte die für das Jahr 1245 vorbereitete Erhebung des Herzogs von Österreich zum König durch Kaiser Friedrich II., gewesen sein;<sup>709</sup> bekanntlich trug Ludwig IX. in seiner eigenen Krone eine Partikel der Dornenkrone Christi, er fand demnach einen derartigen Gebrauch dieser Reliquie für einen christlichen König angemessen.<sup>710</sup> Friedrich Dahm meinte, dass eine im Jahre 1243 vom Babenbergerherzog geplante Gründung eines Zisterzienserklosters Grund für die Reliquienschenkung gewesen sein könnte.<sup>711</sup>

---

*nobili viro duci Austrie salutem et apostolicam benedictionem (...). Cupientes igitur, ut monasterium sancte crucis Cisterciensis ordinis Patauiensis diocesis, in quo particula corone dominice, quam tibi carissimus in christo filius noster rex Francie illustris transmisisse dicitur, sub veneranda conservatur custodia, congruis honoribus frequentetur, omnibus vere penitentibus et confessis, qui monasterium ipsum in die, qua ibidem particula ipsa translata fuit, venerabiliter visitaverint, annuatim de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confisi quadraginta dies de iniuncta sibi penitentia misericorditer relaxamus. Datum Lugduni V. idus Martii, pontificatus nostri anno secundo. Fontes Rerum Austriacarum 2, 9, Nr. CIII.*

706 JORDAN 1979, 192.

707 LECHNER 1976, 292.

708 HOLZWARTH 1879, 260–261.

709 LECHNER 1976, 292–295.

710 LEGNER 1995, 88.

Seit 1241, als der König von Frankreich auch noch einen Span vom Heiligen Kreuz erworben hatte, befand sich die Sainte-Chapelle in Paris im Bau, die zur Aufbewahrung der kostbaren Passionsreliquien bestimmt war. Offensichtlich nach dem Vorbild der doppelgeschoßigen, im Palastbereich des Königs gelegenen Pariser Kapelle wurde nun vom Babenbergerherzog auch auf Burg Starhemberg eine doppelgeschoßige Kapelle erbaut, die das Patrozinium der heiligen Anna erhielt: Wahrscheinlich war sie ebenso wie die Sainte-Chapelle als *Reliquien-Tresor* für die *particula corone dominice* gedacht.<sup>712</sup> Der frühe Zeitpunkt dieser Bezugnahme ist höchst beachtenswert, da die Sainte-Chapelle selbst erst 1248 vollendet wurde, die Kapelle auf Burg Starhemberg aber wahrscheinlich bereits vor 1245 fertig gestellt war.<sup>713</sup> Formal hatte die Kapelle auf der Burg Starhemberg, außer der Zweigeschossigkeit und dem unmittelbaren Bezug zum Palastbereich, noch einzelne weitere konkrete Bezüge zum Pariser Vorbild: So besaß sie an den Längsseiten ein zweischaliges Wandsystem mit zum Rauminnen hin vorgestellten Diensten, die wie in Paris aus dünnen, *en-défilé* gearbeiteten Rundstäben auf flachen Tellerbasen bestanden, und der eigentlichen Raumbühne in der äußeren Wandebene lag. Allerdings waren in Starhemberg die Nischen der Längswände des Saalraumes nicht durchfenestert. Lichtöffnungen bestanden anscheinend nur an den Seitenwänden des eingezogenen, quadratischen Chores und an der Westseite. Der zweijochige Saalraum war mit Kreuzrippengewölben überspannt, das niedrige Untergeschoß wurde von einer Längsstone überwölbt.<sup>714</sup> Ein kleines Detail beweist, dass man auch beim Bau der Kapelle von Starhemberg über die letzten Neuerungen in der französischen Baukunst bestens Bescheid wusste: Die Dienstbasen in der Südost- und Nordostecke des Langhauses standen auf hohen zylindrischen Postamenten. Dieses Element, das sonst in Österreich nicht vor dem Bau des Albertinischen Chors von St. Stephan in Wien (1304–1340) angewandt wurde,<sup>715</sup> findet sich an den Dienstbündeln der königlichen Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye (ab 1238),<sup>716</sup> die von Dieter Kimpel und Robert Sucka-

711 DAHM 1996, 60 Anm. 115.

712 SCHEDL 1994, 254.

713 1245 regelte die Urkunde Papst Innozenz IV. bereits die Ablassbedingungen für die Zeit nach erfolgter Übergabe der Reliquie an das Stift Heiligenkreuz. Nach diesem Zeitpunkt ist der Bau der Annenkapelle nicht mehr wahrscheinlich.

714 SCHEDL 2000.

715 Deshalb datierte Gerhard Seebach die Kapelle erst ins 14. Jahrhundert. SEEBACH 1975, 33.

716 SCHWARZ 2012.

le dem Meister des Langhausneubaues von Saint-Denis zugeschrieben wird.<sup>717</sup> Einzelne Indizien zeigen, dass sich die Innengestaltung der Annenkapelle von Burg Starhemberg auch an Ausführungsdetails der Capella Speciosa orientierte: Die Scheidbogen zwischen dem Kreuzrippengewölbe des Saalraumes und den kurzen Stichtonnen der Wandnischen sind ebenso gratig konturiert und ohne Scheidbogenrippe ausgebildet, wie in Klosterneuburg. Ein in Sturzlage unterhalb der Palasmauern gefundenes Kapitell, das von der Annenkapelle stammen dürfte, besitzt große Ähnlichkeit zur Kapitellplastik der Capella Speciosa.<sup>718</sup>

Wie die Papsturkunde von 1245 besagt, wurde die Dornenkronen-Reliquie, die König Ludwig IX. dem Babenbergerherzog geschenkt hatte, von diesem der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz übergeben, wo sie bis heute verwahrt wird. Forschungen von Friedrich Dahm ließen erkennen, dass diese Reliquie gemeinsam mit der von Herzog Leopold V. gestifteten Kreuzpartikel zum feierlichen Totengedächtnis an den Anniversarien auf der Grabtumba Herzog Friedrichs II. im Kapitelsaal von Heiligenkreuz aufgestellt wurde.<sup>719</sup>

Die Annenkapelle auf Burg Starhemberg blieb nicht die einzige doppelgeschoßige Kapelle für eine Dornenkronen-Reliquie, die in der Nachfolge der Sainte-Chapelle entstand. 1263 stiftete König Ottokar II. Přemysl ein Zisterzienserkloster in Südböhmen, das zunächst den Namen *Heiligenkron* oder *Heilig Dornenkron* erhielt, der bald auf *Goldenkron* (Zlatá Koruna) umbenannt wurde.<sup>720</sup> Die Gründungsurkunde erklärte die Bezugnahme auf die Dornenkronen Christi: *ipsum quoque monasterium ob reverenciam sancte spinee corone volumus ad Sanctam Coronam ab omnibus nominari.*<sup>721</sup> Seit 1270 wurde in dem neu gegründeten Kloster mit Genehmigung des Generalkapitels der Zisterzienser das Fest der Heiligen Dornenkronen gefeiert.<sup>722</sup> Eine Notiz des Abtes Johannes von Viktring berichtet, dass Ottokar II. vom König von Frankreich (Ludwig IX.) eine Partikel der Dornenkronen erhalten habe, die dieser dem

Kloster Goldenkron schenkte.<sup>723</sup> König Ottokar II. hatte Mönche aus dem niederösterreichischen Kloster Heiligenkreuz nach Goldenkron berufen. König Ottokar ist auch als Förderer von Heiligenkreuz in Erscheinung getreten, wo die Dornenkronenpartikel aus der Schenkung Herzog Friedrichs des Streitbaren aufbewahrt wurde.<sup>724</sup> *Die Wahl wurde gewiß von den Bestrebungen des Herrschers beeinflusst, die böhmischen und die österreichischen Länder enger miteinander zu verbinden.*<sup>725</sup> Noch vor dem Bau der Klosterkirche von Goldenkron wurde im Nordbereich der Zisterze eine doppelgeschoßige Kapelle errichtet, die vermutlich zur Aufbewahrung der Dornenkronen-Reliquie bestimmt war. Die Kapelle besitzt axialen Grundriss, in beiden Geschossen sind dreijochig überwölbte Saalräume ausgebildet, die durch einen zylindrischen Treppenturm an der Nordwestecke miteinander verbunden sind. Die Schlusssteine und das Tympanonrelief zeigen skulptiertes Laubwerk, welches den bereits vom Reimser Naturalismus entfernten, erstarrten Stil der fortgeschrittenen sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts aufweisen.<sup>726</sup> Ein wesentlicher Unterschied zur Pariser Sainte-Chapelle sowie auch zur Annenkapelle auf Burg Starhemberg besteht darin, daß bei der Kapelle von Goldenkron das Erdgeschoß bedeutend höher ist als das Obergeschoß. Damit unterscheidet sie sich auch von der fast zur gleichen Zeit erbauten doppelgeschoßigen *Königskapelle* im westböhmisches Zisterzienserkloster Plaß (Plasy).<sup>727</sup>

In der bisherigen Literatur wurden auch noch andere Kapellen mit dem Typus der Sainte-Chapelle oder mit der Capella Speciosa in Zusammenhang gebracht, wobei die Vergleiche aber zu sehr unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Ergebnissen führten.

Die *Leechkirche* der Kommende des Deutschen Ordens in Graz besteht in einem dreijochigen kreuzrippengewölbten Saal mit Apsis in Form eines Fünfstabschlusses,<sup>728</sup> die Empore an der

717 KIMPEL / SUCKALE 1985.

718 SCHEDL 2000.

719 DAHM 1996, 51–65.

720 KUTHAN 1996, 270–271.

721 KUTHAN 1982, 122–135.

722 CANIVEZ 1935, 89.

723 BOEHMER 1843, 311; KADLEC 1949, 16 Anm. 15; KUTHAN 2007, 137–155.

724 SCHWARZ 1999A, 203–208.

725 KUTHAN 1982, 223–224.

726 Ebenda, 230–232.

727 Ebenda, 122–135.

728 SCHWARZ 2000F, 210–211, Nr. 8; SCHURR 2007, 148–149, Abb. 153, 154.

Westseite ist mit einer Doppelturmfassade integriert. Der durch seine großen drei- und vierbahnigen Maßwerkfenster mit Glasmalereien lichtdurchflutete Saalraum erinnert im Raumeindruck an das Obergeschoß der Sainte-Chapelle in Paris. Ein geschichteter Wandaufbau besteht bei der Leechkirche allerdings nicht. Die vegetabilischen Formen der skulptierten Kapitelle verkörpern in ihrer konkreten Naturhaftigkeit (Löwenzahn, Eiche, Klee, Efeu, Weißdorn) den Reimser *Herbariumstil*, allerdings auf einer weiter fortgeschrittenen Entwicklungsstufe als in der Capella Speciosa. In den figürlich gestalteten Schlusssteinen erkannte Horst Schweigert Bezüge zur Bauplastik der königlichen Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye (ab 1238).<sup>729</sup> In der Gestaltung der Dienstsockel sind enge Übereinstimmungen zur Deutschordenskirche St. Elisabeth in Marburg (ab 1235) festzustellen.<sup>730</sup> Trotz dieser Datierungsvergleiche kann der Bau der Grazer Leechkirche keinesfalls vor 1250 begonnen worden sein, er war 1275 und 1283 noch im Gange und erst 1293 erfolgte die Einweihung.<sup>731</sup>

Als einen Bau, der *mehr als alle anderen Kapellenbauten Österreichs im 13. Jahrhundert dem Typus der „Sainte-Chapelle“ entsprach* bezeichnete Günther Brucher die ehemalige *Liechtenstein-Kapelle* im Augustiner-Chorherrenstift Seckau in der Steiermark.<sup>732</sup> Die Kapelle wurde von Ulrich von Liechtenstein († 1275) zu Ehren der hl. Katharina von Alexandrien und des hl. Evangelisten Johannes gestiftet, mit großem Kostenaufwand (*opere sumptuoso*) begonnen und 1279 geweiht.<sup>733</sup> Im Unterschied zur Sainte-Chapelle war allerdings auch dieser Bau – so wie die Grazer Leechkirche – nicht durchgehend doppelgeschoßig, sondern bestand aus einem Saalraum mit Westempore. Die Kapelle war vom Kapitelsaal des Klosters zugänglich. Über dem Eingang an der Westseite erhob sich die kreuzgratgewölbte Empore, daran schloss ein kreuzrippengewölbtes Kapellenjoch an, das in eine Fünf-Zehntel-Polygonalapsis mit integriertem Vorjoch mündete.<sup>734</sup> Die herrschaftliche Empore wurde mit der Capella Speciosa in

Zusammenhang gebracht,<sup>735</sup> auch der mit Blendarkaden ausgestattete Sockelbereich des inneren Wandaufbaues könnte einen diesbezüglichen Vergleich begründen – allerdings hatte die Seckauer Kapelle keinen zweischaligen Wandaufbau. Mit Recht wird die Gestaltung des in sieben hohen schlanken Maßwerkfenstern geöffneten Apsispolygons als Rekurs auf französische Wurzeln angesprochen.<sup>736</sup>

Eine kleine, durchgehend zweigeschossige, ursprünglich frei stehende Kapelle, die dem hl. Michael geweiht wurde, entstand um die gleiche Zeit unter der Regierung der Äbtissin Herburgis (1271–1285) im steirischen Nonnenstift Göss bei Leoben.<sup>737</sup> Das Innere des zweijochigen, kreuzrippengewölbten Axialbaues mit Fünftachtelschluss erhielt durch die reichen Wandmalereien und die vorzüglich gearbeitete Bauplastik *geradezu höfischen Charakter* von repräsentativer Kostbarkeit.<sup>738</sup> Im Vergleich zur hochstrebend proportionierten Liechtenstein-Kapelle in Seckau sind die Innenräume in beiden Geschossen der Michaelskapelle in Göss jedoch gedrückt und beengt, die Fenster sind niedrig und klein.

Auch die Burgkapellen von Klingenberg (Zvíkov) und Bösig (Bezděz) in Böhmen wurden mit der Capella Speciosa in Verbindung gebracht.<sup>739</sup> Die Burgkapelle von Klingenberg ist ein nicht frei stehender, doppelgeschoßiger Axialbau, in dessen Obergeschoß sich eine unterwölbte Westempore befindet.<sup>740</sup> Beide Geschosse sind zweijochig gegliedert, das Untergeschoß besitzt Kreuzrippengewölbe auf Konsolen, das Obergeschoß sechsteilige Rippengewölbe. Die obere Kapelle ist im unteren Wandbereich an den Längsseiten und an der Ostseite mit Blendarkaden aus Kleeblattspitzbogen ausgestattet, die durchgehende Sedilien bilden. Im oberen Wandbereich der Fensterzone ist die Mauer flach geschichtet, es ist aber kein Laufgang ausgebildet. Neben dem Fehlen einer polygonalen Apsis ist der auffallendste Unterschied zur Capella Speciosa im vertikalen Wandaufbau zu er-

729 SCHWEIGERT 1993, 118–126.

730 SCHWARZ 2012, 61–68, Abb. 1 und 2.

731 DEMEL 1993, 74–82; SCHWARZ 1999A, 208–211, 219; SCHWARZ 2000F, 210–211; SCHWARZ 2013A, 354–361.

732 Die Kapelle wurde 1832 abgebrochen, zuvor jedoch in Planaufnahmen dokumentiert. BRUCHER 1990, 66–67; BRUCHER 2000B, 245, Nr. 30.

733 ROTH 1964, 134–135.

734 SCHWARZ 2013A, 384–386, Abb. 222.

735 BRUCHER 2000B, 245.

736 BRUCHER 2000B, 245; SCHWARZ 2013A, 384–386, Abb. 222.

737 WAGNER-RIEGER 1967, 335; BRUCHER 1990, 65–66; BRUCHER 2000A, 244, Nr. 29.

738 BRUCHER 2000A, 244, Nr. 29.

739 SEEGER 1997, 183–193.

740 KUTHAN 1994, 499–518; SCHURR 2007, 142–144, Abb. 146 und 147.

kennen: Die Gewölbeträger reichen nicht bis zum Boden herab sondern beginnen erst über einem Schräggesims, das von den Fenstersohlbänken ausgeht. Zwischen den Blendarkaden und dem oberen Wandabschnitt besteht kein gliedernder Zusammenhang, die untere Arkadenfolge besitzt einen von der Fensterzone völlig unabhängigen Rhythmus. Der innere Wandaufbau der Kapelle zeigt eine horizontale Übereinanderstellung ganz selbständiger, nicht aufeinander bezogener Bereiche. Jiří Kuthan unternahm eine sorgfältige Abwägung der französischen Stilbezüge an der Burgkapelle von Klingenberg. So sei das Fenstermaßwerk von den Kathedralbauten in Reims und Soissons abzuleiten. Die mit Pflanzenornamenten geschmückten Kapitelle folgten ebenfalls den künstlerischen Neuerungen der Reimser Kathedrale, doch verwendete man zur Umsetzung der Vorbilder *harten, schwer zu bearbeitenden und für feinere Steinmetz- und Bildhauerarbeiten absolut ungeeigneten Granit*.<sup>741</sup> Die Idee des französischen Skelettbauwerks wurde (...) nicht konsequent verwirklicht. Die Mauern der Klingenger Kapelle haben (...) nach wie vor eine tragende Funktion und nicht bloß die Funktion von Füllwerk, wie es in den architektonisch ausgereiften französischen Bauten der Fall war. Die Kapelle auf Klingenberg ist also ein Mauerbau, bei dem Elemente der französischen Gotik Verwendung fanden (...). Obwohl der höfische Stil der Île-de-France (...) sehr deutlich anklingt, ist die Architektur der Kapelle ein Kompromiß.<sup>742</sup> Die fast vier Jahrzehnte früher entstandene Capella Speciosa von Klosterneuburg, die König Ottokar II. zweifellos gut bekannt war, mag zwar der ideelle Ausgangspunkt für den Bau der Klingenger Kapelle gewesen sein,<sup>743</sup> doch war in Klingenberg offensichtlich keine zusammenhängende französische Werkstattgruppe tätig wie in Klosterneuburg.

Ulrike Seeger verwies auf vermutliche Bezüge der Burgkapelle von Bösig (Bezděz) zur Capella Speciosa: Die Autorin meinte, dass diese Kapelle ein unmittelbarer Nachfolgebau der Capella speciosa sei.<sup>744</sup> Der Kernraum dieser Burgkapelle besteht aus einem von zwei quadratischen, kreuzrippengewölbten Jochen gebildeten Saal, der ostseitig in eine axial längsverzogene Fünfeck-Polygonalapsis mündet. Im Westbereich ist eine über ein halbes Joch vorspringende, auf einem Mittelpfei-

ler unterwölbte Empore errichtet. In der unteren Wandzone sind aus Zweier- und Dreiergruppen von Kleeblattspitzbogen gebildete Blendarkaden für Sedilien ausgebildet. Im Bereich des Apsispolygons reichen die mittleren Dienste der Gewölbeträger bis zum Boden herab, zwischen den Quadratjochen des Saalraumes bestehen verkürzte Konsoldienste, die erst oberhalb der Blendarkadenzone ansetzen. Das Spezifikum der Kapelle von Bösig ist ein Emporenengang, der auf dem bis zur Höhe der Fenstersohlbank hoch reichenden, massiven Umfassungsmauerwerk angelegt ist. Der Umgang verläuft außerhalb der maßwerkgegliederten Kapellenfenster und ist nach außen hin mit einer weiteren Fensterwand begrenzt. Große Durchgangsöffnungen ermöglichen den Weg von der Westempore in den rund um die Kapelle führenden Umgang. Der Emporenengang ist kreuzgratgewölbt, an den Jochgrenzen sind verstärkte Scheidbogengurte ausgebildet, die die Funktion eines integrierten Strebewerks erfüllen. Die inneren Fenster zwischen Saalraum und Emporenengang bestanden ursprünglich nicht wie im heutigen Zustand aus offenem Maßwerkgerüst, sondern waren, wie durchgehende Nutzungen zeigen, vollkommen verglast.<sup>745</sup> Pierre Héliot sah einen solchen Zusammenhang nicht und hielt die Gestaltungsform der Kapelle von Bösig für beispiellos.<sup>746</sup> Erich Bachmann meinte, dass bei diesem Bau eine Vereinigung der Herrschaftskapelle mit Westempore und der Doppelkapelle versucht worden sei.<sup>747</sup> Jiří Kuthan hält das Vorbild der französischen Kathedralbauten mit ihren Umgangsemporen und Triforien für nahe liegend – die Burgkapelle lehne sich in vielerlei Hinsicht an die Kapellenarchitektur der französischen Gotik der Zeit Ludwigs IX. an.<sup>748</sup> Die Faktur der Details wie die Rahmenprofile der Blendarkaden, Stege und Couronnement der Maßwerke, die wulstig-klobigen Gewölberippen und die Blattskulptur der Kapitelle, Konsolen und Tympana schließen es allerdings aus, an eine gemeinschaftlich arbeitende französische Werkstatt zu denken, wie sie in Klosterneuburg tätig gewesen war. So wie in Klingenberg wurden in dieser Rezeptionsphase französische Stilanregungen und Inspirationen offenbar bereits durch landeseigene Künstler umgesetzt, die bewusst ihre eigenen Akzente setzten.

...

741 KUTHAN 1996, 181.

742 Ebenda, 181–182.

743 Ebenda, 178.

744 SEEGER 1997, 183–192, Zitat: 184.

745 SEEGER 1997, 187, Abb. 90.

746 HÉLIOT 1988, 77–79.

747 BACHMANN 1941, 84.

748 KUTHAN 1996, 269.